Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 12

Artikel: Jorinde, die Siebzehnjährige [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634997

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 12 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

20. März 1937

Unterwegs*)

Von Peter Bratschi

Tausend Straßen leuchten Wimpelreich und locken. Zielverborgnen Wunders Klingen ferne Glocken.

Endlos durch die Weiten, Licht: und glutumflossen, Schreiten meines bunten Tages Werkgenossen. Jeder trägt sein Sehnen, Jeder seine Garbe, Jeder schleppt sein Wehe, Jeder Mal und Narbe.

Jeder tieft und gründet Nach des Brunnens Spende, Jeder sucht der Straße Blückverheißend Ende. Alle find wir Sucher, Hegen eine Liebe, Bachend, daß der Seele Kleinod heilig bliebe.

Alle find wir Pilger, Ohne Raft und Ruh. Jeder zieht den Sternen Seiner Heimat zu.

*) Aus "Sag ja zu deinem Tag!" Gedichte. Siehe Buchbesprechung unter "Neuerscheinungen"

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER

Endlich war es im Hause ruhig geworden. Hie und da guckte eine weiße Gestalt aus irgendeiner Türe, slüsterte etwas, oder stellte staubige Schuhe vor die Schwelle, oder legte gebeimnisvoll den Finger auf die Lippen. Oder es blitzte ein gellender Pfiff durch den langen Gang. Zulezt aber wurde endelich das Schweigen Weister.

Jo besah sich, schon sehr schläfrig, noch schnell im Spiegel, um dem neuen Phjama die Ehre zu erweisen, als es leise an die Türe klopste und Man hereinkam.

"Ich bin's", flüsterte fie. Sie war noch vollständig ange-

"Bist du frank, Man?" fragte Jo erschrocken.

"Krank nicht. Aber ich muß mit dir reden. Ich halte es nicht aus, zu keinem Menschen reden zu können... ich halte es nicht aus... und morgen sind ja die andern alle wieder da." Sie warf sich Jo an den Hals.

"Gelt, du hilfst mir? Gib mir dein Ehrenwort, daß du zu keinem Menschen von dem sprichst, war ich dir sagen werde."

"Ift es etwas Schlimmes?" fragte Jo.

"Nein", sagte Man.

"So will ich dir mein Wort geben."

"Es ist ein Glück, Jo, ein Glück für mich. Aber vielleicht ... vielleicht ist auch etwas Schlimmes dabei." Jo fragte nichts. May sah so merkwürdig aus, so aufgeregt, sie, die nie gewußt hatte, was Nerven sind. Die Lippen waren sehr rot, und Josah, daß sie geschminkt waren, was Perkeo und Claudia Jostreng verboten hatten. May war auch viel sorgfältiger gekleibet, hatte keine Flecke mehr, und es hingen keine halbangenähten Druckknöpse an einem Faden, und was sonst etwa die sorglose May ohne Bedenken an sich gelitten hatte.

"Was ift denn", sagte Jorinde ängstlich. "Red' doch. Gelt du bift versiebt?"

"Rann man das feben?" fragte Man.

"Ich sehe es, weil du anders bist als sonst. Und was kann's denn anders sein?" Man zog Jo auf das geblümte, altmodische Sosa.

"Ja, ja, ich bin verliebt. Aber nicht so, wie ihr alle es oft seid, so wie ein durchsichtiges Bächlein mit Blumen darum herum. Mir ist die Liebe wie ein wilder Fluß, wie ein Wildbach, und er reißt mich mit sich . . .

"Ach, Man, du und ein wilder Strom... du, die schlafen lieber hatte als alles andere... du bist höchstens wie ein Teich...."

"Schlief ich, so schlafe ich nicht mehr. Ich denke nur an ihn." "Wein Gott, wer ist es denn, doch nicht unser Aeltester?" Laut lachte Man, fast mit ihrem alten Lachen.

"Der Aelteste, das Büblein? Oh, ein herrlicher Mann ist er, mein Engelbrecht, das sagen alle. Sehr schön, weißt du.

T2

so, daß man nicht anders fann, man muß ihn lieben. Beißt du, wie eine Tanne schlank."

"Man, zitiere jest nicht. Das Getue steht dir gar nicht. Rede doch wie immer."

"Betue? Du wirft schon feben, ob das ein Betue ift."

"Wer ift es?"

"Du fennst ihn längst: Unser Tennismeifter."

"Man! Das ist nicht möglich." Man fuhr auf.

"Warum nicht? Bin ich nicht hübsch genug für ihn? Oder hast du ein Borurteil gegen ihn, weil er Tennislehrer ist und nicht Bankier oder Arzt oder so?"

"Ach, Man, kennst du denn den Kargety nicht? Der hatte doch jeden Wonat eine andere Freundin. Und er hat Schulden gemacht, das habe ich von meinem Onkel gehört. Bei allen möglichen Leuten, und er spiele, sagen sie."

"Jest schwazest du auch so, und glaubst den Unsinn. Und ich dachte, ich könnte dir alles sagen, und du würdest mir helsen. Jest bist du so."

"Ich bin nicht so. Aber das ist eine so ernste Sache, und mir gefällt der Kargehy nicht… er hat mir von Ansang an nicht gefallen."

"Bielleicht weil er dir nicht den Hof gemacht hat", schrie May bose. Jo setzte sich gerade.

"Weißt du Man, das ist dumm. Ich brauche den Kargety nicht, ich habe doch die Jungens und habe den ..." Da hielt sie an. Was ging das Man an, oder Andrea oder Sus, wen sie noch hatte? Man lachte.

"Die Jungens! Ich bitte dich. Aber Engelbrecht und ich find verlobt."

"Wiffen es deine Eltern?"

"Ja, ich habe es ihnen gesagt. Sie wollen nichts von Engelbrecht wissen. Sie hätten Erfundigungen eingezogen — du kannst dir denken, wie die lauteten in unserer griesgrämigen Stadt. Ein paar kleine Schulden hat er, im Hotel, das ist alles. Er hat es mir selbst gesagt."

"Und weiter?"

"Das eben wollte ich dir erzählen, und da mußt du mir helfen. Engelbrecht hat große Aussichten: Tennismeister in Nizza im Winter und in Neapel im Sommer. Und ist er einmal so im Zentrum, so ist er gesichert, ein gemachter Mann."

"Und weiter", forschte Jo. "Die Eltern wollen also ihre Einwilligung nicht geben?"

"Nein. Und ich bin noch nicht achtzehn. Engelbrecht und ich wollen fliehen."

"Schwat nicht so romantisch. Was wollt ihr, fliehen?".

"Gar nicht romantisch. Tatsache. Wir haben an alles gebacht. Um zwölsten Juli reisen meine Eltern nach dem Norden. Ich soll in eine welsche Bension und mit in die Ferien fahren, irgendwo auf einen Berg. Teils um gute Luft zu haben, teils um wieder französisch zu lernen, und teils, um Engelbrecht aus den Augen zu kommen. Und da setzt meine Bitte ein: Ich führte die ganze Korrespondenz mit der Bension, und kann den Zeitpunkt von Ankunft und Abreise nach Wunsch wählen. Erst soll ich aber eine Tante besuchen."

"Aber was foll das alles? Was willst du eigentlich?

"Statt zu der Tante zu reisen am gleichen Tage wie meine Eltern, reise ich mit Engelbrecht nach Neapel. Du sollst der Tante schreiben, daß ich erst in drei Tagen kommen könne, weil ich verhindert worden sei. Wenn die Eltern erfahren werden, daß ich gar nicht gekommen bin, sind wir über alse Berge, und es wird nichts mehr der Tatsache im Wege stehen, daß meine Eltern ihre Einwilligung geben müssen."

"Man, das ist ja entsetzlich, was du da tun willst."

"Jo, du weißt ganz gut, daß viele unserer Klassengenossinnen mit Freunden gereift sind. Was war dabei?"

"Das ist eine andere Sache, wir reisen ja auch zusammen, die Jungens und wir. Aber du willst deine Eltern betrügen. Und das kann man gar nicht mehr gut machen."

"Das ist lächerlich. Die Eltern brauchen nur ja zu sagen." Man weinte. "Ich habe geglaubt, du werdest mir helsen. Es ist mir schwer genug. Und ohne Engelbrecht kann ich nicht mehr leben, und er nicht ohne mich."

"Aber ich kann doch nicht helfen. Das muß ich doch... ich muß es doch deiner Mama fagen..." Man sprang auf.

"Du hast mir dein Wort gegeben — dein richtiges Wort — daß du niemand sagen wirst, was ich dir anvertraue. Und ich will gar nichts als heiraten. Ich will ja, was alle wollen. Was fann ich dafür, daß meine Eltern einen reichen Mann wollen für mich? Und daß ich ihre einzige Tochter bin? Sie sind ja reich, sie können ja Engelbrecht und mir Geld geben. Sie werden dann sehen, wie glücklich ich sein werde."

"Man, du wirst nicht glücklich. Du darfst das nicht tun. Soll ich zu deinen Eltern fahren . . . ?"

"Das hat keinen Sinn. Es ist auch schon alles abgemacht zwischen uns. Um zwölsten Juli fahren meine Eltern mit dem Frühzug nach Schweden und mit dem Els-Uhr-dreißig-Zug fahren wir nach Neapel. Einen Koffer mit alten Sachen schiefen wir zu der Tante, du schreißt, daß ich drei Tage später kommen werde. Unsere Terese begleitet mich auf die Bahn, das Billet nehme ich vorher, und steige ein. Engelbrecht steigt bei der nächsten Station ein, und wir sahren zusammen weiter."

"Man", sagte Jorinde. "Ich schreibe den Brief an deine Tante nicht. Und ich werde deiner Mutter schreiben." Wütend und weinend packte Man Jo an der Schulter.

"Wir nehmen uns das Leben", schrie Man. "Berrätst du mich, so töte ich mich." Ihre Aufregung war so groß, daß Jo ihr glaubte, und sich zuletzt fragte, was sie in dieser unglaublichen Angelegenheit tun könne.

"Man, bist du sicher, daß Kargetzn dich richtig liebt?"

"Sicher? Wenn ich nicht sicher wäre . . . Jo, du hilfst mir? Du wirst mir helsen. Ich muß mich doch auf jemand verlassen können. Ich muß doch jemand haben, der alles weiß."

"Ich weiß es nicht, ich kann es nicht wissen, ich muß darüber nachdenken. Ich weiß es nicht und kann es nicht versprechen. Es ist so schrecklich. Ich bin so müde, es ist ein Uhr in der Nacht."

"Ein Uhr nachts", höhnte Man. "Schlafen ist ihr nun das Wichtigste."

"Ich kann gar nicht mehr denken... ich fühle nur, daß das furchtbar ist."

"Gute Nacht", sagte May in Zorn und Enttäuschung. "Ich schreibe noch an Engelbrecht. Was verstehst du überhaupt von Liebe? Du bist ja ein Kind."

"Bon Liebe verstehe ich gar nichts. Aber sonst verstehe ich schon vieles. Daß du in großer Gefahr bist, das verstehe ich."

"Wir leben nicht mehr in der Zeit der prüden Jungfern", höhnte Man.

"Bin ich prüde gewesen? Aber was du tun willst, grenzt ja an einen Käuberroman." Man lief hinaus und schlug die Türe so hart zu, daß die Glocke auf dem Flur leise erklang.

Jo fielen vor Schlaf und Aufregung beinahe die Augen zu. Sie warf sich auf ihr Bett, schloß die Augen und verjagte jeden Gedanken, der sie am Einschlafen hätte hindern können.

Mit einem halb gegähnten und halb gefungenen Jauchzer erwachte der Aelteste, sprang auf seine Füße und lobte Gott durch ein laut zum Fenster hinaus geschmettertes Lied, um des herrlichen Tages willen.

Berschlasen, mit heftigem Kopsweh, kugelt sich Man wieder zusammen, um so lange als möglich nicht auswachen zu müssen, denn Jos Widerstand und Worte hatten sie erschreckt und erzürnt. Io wachte mit schwerem Herzen auf, so bedrückt, wie sie sich nicht erinnern konnte, es je gewesen zu sein. Sie hielt Geräusche von außen durch ihre Bettdecke ab und schloß die Augen wieder so sest, daß ihre Wimpern das schöne Kot ihrer Wangen beschatteten. Hinter diesem Vorhang versteckte sie ihre schweren Gedanken. Sie wußte, es mußte etwas geschehen. Sie mußte irgendwie handeln. Warum gerade ich, fragte sie sich. Warum soll ich mich in diese Sache mischen? Mans Eltern wissen ja, wie es um sie steht, können nicht sie sich ängstigen und dafür sorgen, daß nichts Schlimmes geschieht? Aber wie sollen sie auf den Gedanken kommen, daß ihre Tochter sie betrügen will? Joächzte.

"Was ist los?" fragte Andrea. Jo antwortete nicht. Es muß etwas geschehen, dachte sie wieder. Das Wie muß gefunden werden. Ich weiß von der Sache, und ich muß mich wehren für Man. Soll ich an Mama schreiben. Oder an Berkeo? Der regt sich weniger auf als mein Herzliebes. Dieser Gedanke war erlösend. Papa würde einen Ausweg finden. Aber sie durfte ja niemandem etwas fagen. Man hatte ja ihr Ehrenwort, zu schweigen verlangt. Und hatte gedroht, sich umzubringen. Es ist empörend, dachte Jo. Man wirft einer Freundin einfach ein solches Geheimnis in den Schoß, wie Ehrenwort und Selbst= mord und Entführung, und was sonst noch dazu gehört. Und daß das keine rechte Liebe von dem Engelbrecht ist, das liegt doch auf der Hand. Man in eine folche Verderbnis zu führen! But gebn Jahre ift er älter als fie, ach, fünfzehn Jahre, der weiß, was auf Man wartet. Sie bohrte den Kopf in ihr Kiffen, und heiße Tränen liefen über ihre runden Wangen.

Beim Frühstück war Jorinde still, May aber voll Uebermut. Doch redete sie Jo nicht an. Tat, als sei nichts Wichtiges zwischen ihnen erörtert worden, aß, trank, erzählte, lachte, aber Jo ließ sich nicht täuschen.

Eine Stunde später suchte Man Jo in ihrem Zimmer auf. "Jo, keinem Menschen sagst du ein Wort von allem. Rei-

nem Menschen, ich habe dein Bersprechen."

"May, ich will mein Bort brechen. Du darfft das nicht tun. Ich schreibe an meinen Bater..."

"Jo", schrie Man, "wenn du deinem Bater schreibst..., wenn du uns hinderst... auf dein Gewissen kommt dann mein Tod." Jo wurde blaß.

"Man, ich bitte dich, tue es nicht. Warte. Habe doch Geduld. Man kann noch viel tun, wir können dir helfen... es fällt mir gewiß etwas ein... ich..."

"Es ist zu spät", sagte Man. Jo starrte fie an.

"Zu spät? Nein, es gibt kein Zuspät, solange man lebt. Es ist immer noch Zeit genug, mein Gott, Man, sei doch vernünstig, es ist ja noch gar nichts Böses geschehen. Erlaube doch, daß ich es meinem Bater schreibe. Er wird dir helsen, ich weiß es."

"Am zwölften fahren wir. Hinderst du mich, so lebe ich am dreizehnten nicht mehr." Mit ein paar Sätzen war sie aus der Türe. Jo glaubte an ihre Drohung. Way war in Berzweislung. Sie hatte ja jede Bernunst eingebüßt. Jo weinte heftig. Mit Kummer besaden ging sie hinunter zu den Kameraden. Es darf nicht sein, es darf nicht sein, ging es ihr nur immer durch den Sinn.

Singend, mit brausender Handharmonikabegleitung marschierte die kleine Gruppe davon. Zurückrusend, winkend, fröhlich, forglos und laut. Keiner ahnte, daß unter ihnen ein junges Geschöpf sich mit Leidenschaft, Trotz und Angst herumschlug, und im Begriffe stand, seine Schiffe hinter sich zu verbrennen.

Ein Wiedersehen. Wichtige Briefe

Jorinde war nun wieder ins Pfarrhaus übergesiedelt. Anna-Maria hate sie freudig empfangen, wie sie es übrigens bei jedem Menschen tat. Jo brauchte nicht viel zu erzählen, Anna-Maria wuße schon alles. Alles, was man so von außen sieht und hört, und was der geschäftigste und findigste Detektiv, der Dorfklatsch, in wenig Stunden ermittelt hatte. Doch war nur eine Stimme des Lobes laut geworden. So frischer Jugend geht's immer gut. Jeder glaubt, sich selbst in den krastvollen Burschen oder den begehrten Mädchen wiederzussinden, und gedenkt seiner eigenen Glückstage mit Freude und Sehnsucht.

Jo saß mit Pfarrer Koller in der schönen, altmodischen Wohnstube auf den grünen Repssesseln, die acht kleinen Ugua= relle in breiten, goldenen Rahmen gegenüber. Ein Maler, Fuchs, hatte fie gemacht, das Portrait zu fünf Franken und fie hießen die Füchslein und waren lauter Brüder und Schwestern des herrn Pfarrer. Der Maler hatte ihnen unermeglich viel Raum über den Röpfen gelaffen, und daher waren viele nur bis zur Taille zu sehen oder wenig darüber hinaus. Nur dem Jüngsten, dem Ontel August, hatte der Rünftler noch ein Stück mehr des blauen Rleidchens gegönnt, denn der Maler war end= lich beim letten Bild zur Einsicht gekommen. Diese Bildchen waren eine Quelle der Freude und des Spottes für Jorinde. Seute saß fie still hinter dem Tisch, mahrend der Berr Pfarrer die lange Pfeife rauchte, die ihm seine Schwester nicht abge= wöhnen konnte. Jo dachte angestrengt darüber nach, wie sie es anstellen fonne, um zu erfahren, ob ein Entführer gestraft werde, und bis zu welchem Alter das Gesetz ein Mädchen schütze, fo, daß der Entführer verhaftet werden fonnte. Das mußte fie durchaus wiffen. Sie führte das Gespräch wie an einem Faden dabin, wo fie es haben wollte, fing bei den Sitten des Mittelalters an und endete bei Gangsters und Kinderentführungen und Mädchenraub.

"Selbstverständlich wird der Entführer gestraft, auch wenn das Mädchen mit der Entführung einverstanden war, und Klage gestellt wird", sagte der Seelsorger. "Wenigstens bis zum achtzehnten Jahr. So ein Mann kann ja das ganze Leben eines Kindes oder eines jungen Mädchens verderben."

"Natürlich, denn das Mädchen weiß nicht, was sie tut", sagte Jorinde weise, belehrt von ihrem jüngsten Erlebnis.

"Nein, im tiefsten Sinne weiß sie es nicht. Was hat so ein Kind von den Tücken der Welt und der Menschen ersahren? Und dann: Ein Mann, der eine Entführung inszeniert — was 1st das schon für einer!"

"Ja, und besonders einer wie der ..." Erschrocken hielt Jo inne.

"Was für einer? Kennen Sie..., wissen Sie von einem bestimmten Fall?"

"Ich... nein. Ich habe schon gelesen..." Da läutete die Hausglocke. Schritte. Ein kurzes, starkes Klopsen — der Wanzberer! Jo grüßte nicht, so erstaunt war sie. Der Wanderer! Der Wanderer von der Landstraße. Genau so wie damals sah er heute aus. Genau so, wie ... Der Pfarrer stellte vor.

"Wir kennen uns längst", sagte Jorinde. "Wir haben za noch vor drei Tagen zusammen getanzt."

"Getanzt", fragte der Wanderer. Wieso? Auf der Landstraße sind wir zusammen gewandert, zwei Stunden lang, mehr, drei Stunden, die Kassepause nicht gerechnet. Und ich habe seither dreimal versucht, um an einem Ihrer Märchen-

abende oder Machmittage teilzunehmen. Aber immer waren Sie schon weg oder noch nicht da. Und so mußten Sie für mich das Mädchen aus der Fremde bleiben."

"Ich verstehe gar nicht, was Sie sagen. Aber wenigstens sind sie wieder, wie Sie damals waren. Nicht so..., so..." "Wie denn?"

"So furchtbar liebenswürdig, so ballfreundlich, so komplimenterisch. Eben nicht so, wie Sie waren. Nicht so, wie im Schwanen beim Tanzen." Dem Pkfarrer ging ein Licht auf.

"Fräulein Jorinde, kennen Sie den Vornamen des Herrn Zumbrunn?"

"Natürlich. Ulrich beißt er. Das hat er mir gut viermal eingeschärft."

"So löft sich das Rätsel. Lieber Zumbrunn, sagen nun auch Sie Ihren Vornamen."

"Ich heiße Andreas. Ulrich und ich find Zwillingsbrüder." Jos Augen spiegelten ihre Verblüfftheit.

"Zwillingsbrüder? Das ist ja furchtbar." Pfarrer Koller und der Wanderer lachten.

"Warum denn furchtbar? Zwillingsbrüder gibt's in der Welt genug."

"Darum ist es furchtbar, weil ich mit einem Menschen gesprochen habe, von dem ich glaubte, er sei es, und dann war er es gar nicht", sagte Jo. "Das ist ja gespenstisch. Und was ich von Ihnen glaubte, habe ich dem andern gesagt. Und was ich ihn fragte, galt Ihnen. Das ist ja, als sei einer tot und wieder auserstanden und man wisse es nicht."

"So schlimm ist das nicht, Fräulein Jorinde", sagte der Pfarrer. "Und die Hauptsache ist, daß Sie es nun wissen und sich gewiß nicht mehr irren werden."

"Ach, vielleicht doch. Die zwei sehen sich zu ähnlich, und dabei haben sie beinahe dieselben Stimmen. Nur manchmal schien mir ... Sind Sie musikalisch, Herr Zumbrunn?"

"Ja", sagte Andreas, "so viel, als mir möglich ist. Ich liebe die Musik."

"Und ist dieser Ulrich musikalisch?"

"Auch er." Jo schüttelte den Kopf.

"Ich dachte, ich hätte es gefunden. Ich dachte, Sie seien ein Freund der Musik und der andere nicht, und dieser Untersichied sei es, den ich auf Ihren Gesichtern sah. Also beide musikalisch. Und was spielen Sie? Cello?"

"Ja Cello. Und Ulrich Klavier."

"Das freut mich. Das ist recht, daß Sie Cello spielen und der Zwilling Klavier, und nicht umgekehrt. Cello hat ein Herz, aber das Klavier hat Tasten. Es hat etwas so Gefräßiges mit den vielen Zähnen."

"Sehr scheinen Sie das Klavier nicht zu lieben?"

"Lieben? ich kann's nicht leiden. Daran ist mein Lehrer schuld. Er hat mir einmal das Heft um die Ohren geschlagen, und seit zehn Jahren habe ich spielen müssen, und zu meinem letzten Geburtstag wünschte ich mir, daß ich aushören dürse."

"Durften Sie?"

"Ja, natürlich. Papa hat nur geseufzt und gesagt: Aus dem Geld könnte ich mir einen Fiat kaufen. Ich sagte, eigentlich müßte er mir noch Schmerzensgeld draufzahlen. Jeht spiele ich nie mehr, außer mit Mama vierhändig: Die weiße Dame. Die hatte so etwas Gruseliges, und darum habe ich sie ganz gern gespielt."

"Haben Sie schon einen Künstler Klavier spielen hören?"
"Nein. Ich hatte genug an meinem Lehrer. Bielleicht, wenn Sie Klavier spielten und Herr Ulrich Cello, könnte ich mich zum Klavier bekennen. So aber nicht." Der Pfarrer, Zumbrunn und Anna-Waria lachten wieder.

"Nun weiß ich wenigstens Ihren Namen, FräuleinSteffen."

"Wie konnten Sie mich finden, wenn Sie meinen Namen nicht wußten?"

"Ich schrieb jedesmal: An die Märchenerzählerin, und befam auch jedesmal eine Antwort, nur jedesmal zu spät. Borgestern wollte ich Sie hören, wurde aber abgehalten."

"Oh, ich danke Ihnen vielmals für die Rosen", sagte nun Io. "Ich habe mich so darüber gefreut."

"Sie glaubten aber, sie seien von Herrn Ulrich", sagte Pfarrer Koller.

"Das ist wahr. Aber ich dachte: Die Rosen kommen vom Wanderer, und habe recht behalten. Bon dem Herrm Zumbrunn, wie er mir auf der Straße erschienen ist. Ich bin froh, daß ich nun weiß, daß der Mensch, von dem ich glaubte, es sei ein einziger, doppelt ist. So ist ja nun alles im reinen." Wiederum sachten die Herren. "Es war mir ein Kätsel, und Kätsel habe ich immer lösen müssen, eher hatte ich keine Kuhe. Jeht sind Sie aber der Wanderer, und Herr Ulrich ist der Fabrikant."

"Ich bin auch Fabrikant. Wir betreiben die Fabrik gemeinsam."

"Ich stelle mir die Sachen immer anders vor, als sie sind", sagte Jorinde nachdenklich. "Ein Cello und ein Fabrikant, geht denn das zusammen? Ich sei romantisch, sagt der Aelteste."

"Es geht. Sie werden sehen. Ich bin auf alle Fälle froh, daß ich Sie wieder gefunden habe. Unser Gang auf der Landsstraße war wie ein Lied, von dem man nur den ersten Bers gesungen und kennt..." Anna-Maria kam, klatschte in die Hände und bat zu Tisch. Andreas wurde freundlich gebeten, mitzubalten.

Fortsetzung folgt.

Fahrt ohne Ziel

Roman von Andreas Poltzer

Copyright by: Horn-Verlag. Berlin W 35

1. Kapitel

Es war am 24. April, zwölf Minuten vor elf. Tag und Stunde haben sich unaussöschlich in mein Gedächtnis eingeprägt. In jenem Augenblick begann eine lange Reihe von merkwürdigen Geschehnissen, die mich wie ein toller Wirbel erfaßten und in unvorhergesehene Abenteuer stürzten.

Ich heiße Eberhard Weindal. Noch vor zwei Jahren war ich ein berühmter Artist. Ich bin in den größten Zirkussen und Barietés der Welt aufgetreten, und man zahlte mir außersordentliche Gagen. Schon als Knabe verblüffte ich meine Erzieher und meine Kameraden durch meine Schießtunst.

Das Ende des Krieges fand mich an der Front. Ich kehrte heim und versuchte mich in mannigsachen Berusen. Mit viel Ausdauer und wenig Glück. Mein letzter Chef war mein ehemaliger Kompagniekommandant. Als er sich gezwungen sah, mich zu entlassen, meinte er: "Beindal, Sie können eben nur schießen!"

Seine Abschiedsworte wurden mir zum Wegweiser. Unter dem verrückten Namen: Buffalo Bellini begann ich meine Laufbahn als Kunstschütze in einem kleinen Wanderzirkus. Hier entdeckte mich eines Tages ein geschäftstücktiger Varietéagent.

Nun rissen die Direktoren sich nach mir. Ich bereiste ungefähr achtmal die Erde. Bor zwei Jahren passierte mir, dem berühmten Kunstschüßen, ein fast grotesker, doch in seiner Folge tragischer Unsall. Ich befand mich in Warschau und wurde von dem Grasen S., einem reichen Grundbesitzer, zur Treibjagd eingeladen. Durch eine Unvorsichtigkeit entlud sich meine Jagdsslinte, und ich befam die Schrotladung in meinen rechten Arm. Ein zunächst ziemlich banaler Unsall, der sich jedoch als äußerst folgenschwer herausstellte.